

**Universität Potsdam  
SS 2009**

*PÜ-MO  
Geschichte des 19./ 20. Jahrhunderts*

***Fachwissenschaftliches Seminar:  
Feldpost im Ersten Weltkrieg***

*Leitung: Dr. Gundula Gahlen*

**"Ihr könnt es Euch nicht vorstellen, weil Ihr es selbst  
nicht erlebt habt"**

Feldpost und die Grenzen der Analyse

Vorgelegt von:

*Sascha Breitung*

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung	3
1. Funktionen der Feldpost	3
2. Grenzen der Analyse von Feldpostbriefen	5
3. Schlussbetrachtung	7
Literatur	8

## **Einleitung**

Die historische Forschung hat sich der Feldpost als zeitgeschichtlichem Dokument schon seit längerer Zeit zugewendet. Dabei ist der Reiz von Feldpostbriefen als Quellen für eine Erfahrungs- und Wahrnehmungsgeschichte des Krieges ungebrochen. Der Quellenwert resultiert vor allem aus der unmittelbaren Nähe zum Geschehenen. Im Gegensatz zum nachträglich geführten, narrativen Interview, welches einerseits dem Interviewten erlaubt, zeit- und lebensgeschichtliche Schwerpunkte zu setzen, andererseits das Erzählte nur vor dem Hintergrund des in der Zwischenzeit Erlebten abbilden kann, scheinen die Feldpostbriefe ob ihrer Unmittelbarkeit zum Geschehenen ein hohes Maß an Unverfälschtheit zu besitzen. Ob dem wirklich so ist, soll im Folgenden geklärt werden. Dabei soll zunächst auf die Funktionen der Feldpost eingegangen werden, anhand derer dann schließlich die Grenzen der Analyse von Feldpostbriefen aufgezeigt werden sollen.

### **1. Funktionen der Feldpost**

Geschrieben im Krieg, also unter Bedingungen, bei denen jederzeit mit dem Tod gerechnet werden musste, war wohl die vordergründig wichtigste Funktion des Feldpostbriefes die, den Angehörigen in der Heimat als Lebenszeichen zu dienen. Solange man in der Heimat Feldpost erhielt, gab es Hoffnung auf eine gesunde Wiederkehr des oder der geliebten Angehörigen. Zudem diente die Feldpost den Soldaten in einer so unwirklichen Welt wie der des Krieges als postalische Brücke zur Heimat und somit zur (friedlichen) Vergangenheit. Sprachlich lässt sich dabei oftmals eine gewisse Konventionalisierung erkennen. Besonders in den Feldpostbriefen des Ersten Weltkrieges wurden vor allem alltägliche Banalitäten wie z.B. das Wetter, Bekannte, Nahrung und Finanzielles kommuniziert, was vor dem Hintergrund der Materialschlachten und des großen menschlichen Leids zunächst merkwürdig und befremdlich erscheinen mag.<sup>1</sup> Nur sehr selten stößt

---

<sup>1</sup> Vgl. Reimann, Aribert: Die heile Welt im Stahlgewitter. Deutsche und englische Feldpost aus dem Ersten Weltkrieg, In: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hrsg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und

man in den Briefen auf Passagen, die sich auf die Kriegswirklichkeit beziehen. Dabei, so Aribert Reimann, kann diese gewisse Sprachlosigkeit verschiedene Gründe gehabt haben, wie z.B. die „Rücksichtnahme auf die Rezipienten [...] oder ein sprachloses Entsetzen angesichts des beispiellosen Grauens“.<sup>2</sup>

Klaus Latzel sieht indes in der Feldpost eine gewisse schriftliche Kompensation des durch den Krieg unterbrochenen Alltagsgesprächs, dem für das Individuum eine wesentliche, wenn auch nicht ständig bewusste Bedeutung zukomme. Dabei werde im alltäglichen Gespräch die eigene Identität durch die Kommunikation mit anderen regelmäßig bestätigt und sich der Gültigkeit des sozialen Wissens<sup>3</sup>, welches u. a. Bedeutungsstrukturen der Sprache, typisierte Handlungsweisen, sowie Wertmaßstäbe und somit Deutungs- und Sinnmuster enthält, versichert.<sup>4</sup> Außerdem diene das Alltagsgespräch den Wechselbeziehungen zwischen den Individuen, die Georg Simmel in ihrer Gesamtheit als „Vergesellschaftung“ bezeichnet.<sup>5</sup> Der Zusammenhang von Alltag, Routine und Gespräch wurde unter den Bedingungen des Krieges indes aufgebrochen. Das Schreiben von Feldpost war somit das einzige Mittel die alltägliche Konversation, wenn auch in mehrfach reduzierter Form, aufrecht zu erhalten. Fixpunkt war dabei vor allem die zurückgelassene und ersehnte Vergangenheit.

Dennoch lassen sich anhand der Feldpostbriefe auch Sinnbildungsprozesse der Soldaten im Bezug auf die Kriegswirklichkeit ablesen. Klaus Latzel beschreibt den Sinnbildungsprozess als eine teilweise bewusste, teilweise unbewusste Reflexion von Erfahrungen auf der Grundlage des sozialen Wissens, welches sich das Individuum von kleinauf angeeignet hat.<sup>6</sup> Erfahrungen werden hierbei als „gelungene Auslegungen oder Interpretationen von Erlebnissen aufgefasst, wobei das jeweils zur Verfügung stehende soziale Wissen die zur Sinnbildung notwendigen Sinnressourcen“<sup>7</sup> bereitstellt.

---

Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges, Essen 1997 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte; N. F. 5), S. 129- 145, hier S. 131.

<sup>2</sup> Reimann, Die heile Welt im Stahlgewitter (wie Anm. 1), S. 131.

<sup>3</sup> Im Sinne von Alfred Schütz/Thomas Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1979.

<sup>4</sup> Vgl. Latzel, Klaus: Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden? In: Werkstatt Geschichte 8 (1999) Nr. 22, S. 7-23, hier S. 10.

<sup>5</sup> Simmel, Georg: Grundfragen der Soziologie. Individuum und Gesellschaft, Göschen'sche Verlagshandlung, Berlin/Leipzig 1917S. 14.

<sup>6</sup> Vgl. Latzel, Kriegsbriefe und Kriegserfahrung (wie Anm. 4), S. 15

<sup>7</sup> Ebenda, S. 14.

Wichtig für die Sinnbildung ist dabei die Bedeutung der Sprache, die als „Speicher des sozialen Wissens angesehen werden [kann], deren Bedeutungsstrukturen Erfahrungen ermöglichen, definieren und begrenzen.“<sup>8</sup> Laztel richtet damit seinen Fokus vor allem auf die Briefexegese, deren Grenzen der Analysierbarkeit im folgenden Punkt aufgezeigt werden sollen.

## **2. Grenzen der Analyse von Feldpostbriefen**

Wie oben bereits erwähnt, werden Erfahrungen als gelungene Interpretationen von Erlebnissen, als Sinnbildungsprozess aufgefasst. Erlebnisse sind dabei Eindrücke auf die Sinne und das Bewusstsein eines Individuums, die durch das Individuum aus dem nicht abreißen Strom von Sinneseindrücken mit subjektiver Aufmerksamkeit herausgefiltert werden. Erlebnisse und Erfahrungen können also nur einen geringen Teil des „wirklich Erlebten“ widerspiegeln; und somit stößt auch die Exegese von Feldpostbriefen dahingehend an ihre Grenze, dass die von den Soldaten aufgeschriebenen Erlebnisse und Erfahrungen niemals die Kriegswirklichkeit widerspiegeln können. Erlebnis und Erfahrung sind nämlich immer Produkt eines kognitiven Verarbeitungsprozesses.

Der Feldpost als unmittelbarem Medium des Augenzeugen wird aufgrund der geringen zeitlichen Distanz zwischen Erlebnis und Niederschrift oftmals ein hohes Maß an Authentizität zuerkannt.<sup>9</sup> Dabei darf aber der oben schon erwähnte kognitive Verarbeitungsprozess nicht außer Acht gelassen werden.

Zu der meist unbewusst ablaufenden Selektion von Sinneseindrücken und Erlebnissen gesellt sich überdies die bewusst ablaufende Selbstzensur der Soldaten. Erfahrungen wurden aus Rücksichtnahme vor den Rezipienten ob ihrer Grausamkeit in den Feldpostbriefen teilweise nicht kommuniziert. Man wollte die Angehörigen in der Heimat, die in ständiger Angst um ihren Vater, Sohn, Bruder etc. lebten, nicht unnötig beunruhigen. Zudem konnte der Schreiber die Kenntnis des Erlebnisraumes bei seinen Angehörigen nicht mehr voraussetzen.

Großen Einfluss auf das Verfassen von Feldpostbriefen hatte auch die äußere Zensur. Vielen Soldaten war beim Schreiben die Gefahr des zensierenden

---

<sup>8</sup> Ebenda, S. 16.

<sup>9</sup> Vgl. Ulrich, Bernd: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte; N. F. 8), Essen 1997, S. 11.

Eingriffes in die private Korrespondenz – mit den möglichen militärstrafrechtlichen Konsequenzen – immer bewusst. Allein die bloß vermutete oder auch reale Zensur fungierte hier als Filter.<sup>10</sup>

Sowohl die Selbstzensur als auch die äußere Zensur hatte somit großen Einfluss auf das, was sich in den Briefen lesen oder eben auch nicht lesen lässt. Auch hierbei stößt die Analyse von Feldpostbriefen an ihre Grenzen, da niemals exakt bestimmt werden kann oder gar unbekannt bleiben muss, was ohne die Zensur geschrieben worden wäre.<sup>11</sup>

Ein weiteres Problem in der Analyse von Feldpost stellt die durch den Krieg selbst gesetzte zeitliche Begrenzung dar. Hinzu kommt, dass die Feldpostbriefe wiederum nur einen Teilausschnitt der Alltagsgespräche der Soldaten während des Krieges wiedergeben können. Die mündlichen Gespräche, die die Soldaten untereinander geführt haben, und die darin enthaltenen Sinndeutungen sind hingegen unwiederbringlich verloren. Somit ist es auch beinahe unmöglich, den Einfluss dieser mündlichen Gespräche wie auch die Kenntnis anderer Quellen auf den Inhalt der Briefe auszumachen.

Wichtig bei der Analyse von Feldpostbriefen ist auch die jeweilige Vorprägung des Schreibers. Dessen soziales Wissen kann freilich nicht allein anhand der reinen Briefexegese herausgefiltert werden. Da aber das soziale Wissen entscheidenden Einfluss auf das Erlebte sowie die Niederschrift hatte, müssen zur Analyse noch andere Quellen – sofern vorhanden – herangezogen werden.

Weitere Grenzen werden durch die Überlieferungslage gezogen. Meist sind die von den Soldaten geschriebenen Briefe in weit höherem Maße vorhanden als die an jene adressierten. Somit fehlt oftmals die für das Verständnis und die Analyse der Feldpostbriefe nötige „andere“ Seite des Gesprächs. Außerdem ist die Zahl der greifbaren Quellen teilweise zu gering, um im Bezug auf bestimmte Erfahrungsgemeinschaften verallgemeinerungsfähig zu sein. Eine „im statistischen Sinne abgesicherte Repräsentativität der Quellenbefunde für die Gesamtheit der Wehrmachtsoldaten zu erreichen, ist einstweilen illusorisch.“<sup>12</sup>

Darüber hinaus bleibt die Frage, inwieweit das in den Feldpostbriefen anzufindende soziale Wissen auch als „handlungsstiftendes Motivationspotenzial“<sup>13</sup> anzusehen ist. Die Entscheidung für eine bestimmte

---

<sup>10</sup> Ebenda, S. 78.

<sup>11</sup> Vgl. Latzel, Kriegsbrieve und Kriegserfahrung (wie Anm. 4), S. 20

<sup>12</sup> Ebenda, S. 21.

<sup>13</sup> Ebenda, S. 21.

Handlungsweise ist dabei sowohl vom individuellen sozialen Wissen als auch von der Situation abhängig. Auch hier zeigt sich eine Grenze der Aussagekraft von Feldpostbriefen, da dies anhand der Analyse oftmals nicht abschließend geklärt werden kann.

### **3. Schlussbetrachtung**

Es ist unbestritten, dass Feldpostbriefe als Quellen für eine Erfahrungs- und Wahrnehmungsgeschichte des Krieges eine wichtige Rolle einnehmen. Die Analyse der Briefe kann unmittelbare Einblicke in die Mentalitäts- und Erfahrungswelt der Soldaten gewähren, die ansonsten der Geschichtswissenschaft bezogen auf andere Quellen, wie z. B. das nachträgliche Interview, verborgen bleiben würden. Gerade aber in der Annahme, dass Feldpostbriefe durch ihre unmittelbare Nähe zum Geschehenen ein hohes Maß an Authentizität besitzen, birgt auch Gefahren. Sicherlich sind Feldpostbriefe authentische Quellen ihrer Zeit. Dies darf aber nicht zu dem Schluss führen, dass der Inhalt der Feldpostbriefe die Kriegserlebnisse authentisch und ungefiltert abbildet. Es bedarf also bestimmter geschichtswissenschaftlicher Methoden, um der „Wahrheit“ in, oder besser hinter den Briefen nahe zu kommen. Nichtsdestotrotz muss man sich von der Annahme verabschieden, dass die objektiven Kriegsgeschehnisse anhand der Analyse von Feldpostbriefen „rekonstruiert“ werden können.

## Literatur

*Hirschfeld, Gerhard* u. a. (Hrsg.): Enzyklopädie Erster Weltkrieg, Schöningh Verlag, Paderborn (u. a.) 2003.

*Latzel, Klaus*: Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden? In: Werkstatt Geschichte 8 (1999) Nr. 22, S. 7-23.

*Reimann, Aribert*: Die heile Welt im Stahlgewitter. Deutsche und englische Feldpost aus dem Ersten Weltkrieg, In: Gerhard Hirschfeld u. a. (Hrsg.), Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges, Essen 1997 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte; N. F. 5), S. 129- 145.

*Schütz, Alfred/ Luckmann, Thomas*: Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1979.

*Simmel, Georg*: Grundfragen der Soziologie. Individuum und Gesellschaft, Göschen'sche Verlagshandlung, Berlin/Leipzig 1917.

*Ulrich, Bernd*: Die Augenzeugen. Deutsche Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914-1933 (= Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte; N. F. 8), Essen 1997.